

im frühen Christentum über unterschiedliche Auffassungen zur Beschneidung; Christen des Mittelalters entscheiden sich, den zunächst sinnlos scheinenden Märtyrertod zu sterben, um auf politische Ungerechtigkeiten aufmerksam zu machen; Puritaner im modernen Amerika zelebrieren eine Verbindung zwischen der Erlangung göttlicher Gnade und dem Recht auf die Verhängung gottgewollter Strafen. Die von CHIDESTER aufgestellten Themenblöcke sind facettenreich und inspirierend. Der Autor hält seine Leser an, neu auf die Geschichte des Christentums zu blicken, und sich Aspekte (wieder) anzueignen, die gemeinhin nicht als Drehmoment der Geschichte des Christentums gewählt werden.

Daneben zeichnet sich CHIDESTERS Darstellung durch die Betonung lokaler Ausgangssituationen aus. CHIDESTER argumentiert, dass das Christentum universal in seiner Reichweite ist, und gleichzeitig lokal in seiner Sinnproduktion bleibt. Materiell und ideell müssen Gemeinschaften das Christentum lokal konstruieren, und aus der Konstruktion im Lokalen erwächst die Sinnhaftigkeit, die das Christentum zunächst in der Welt verankert, es dann aber auch nicht von dieser Welt macht.

Eine weitere Besonderheit an dieser Geschichte des Christentums ist, dass sie Religionen, die außerhalb des Christentums existieren, eine überaus zentrale Stellung einräumt. Auffassungen im Christentum formieren sich laut CHIDESTER infolge freundlicher wie feindlicher Interaktionen. Nicht zuletzt deswegen spielt die Definition derjenigen, die dazugehören, und derjenigen, die außerhalb stehen, eine fortwährende Rolle. Immer wieder geht es um die Frage, wie Erwählte, Konvertiten, Berufene und Kommunion Empfangende mit Heiden, Häretikern, Andersgläubigen und Menschen fremder Kulturen umgehen.

Nach etwas mehr als 600 Seiten Lektüre neigt sich diese ungewöhnliche Geschichte des Christentums ihrem letzten Satz. Schade. Schade vor allem, dass der Autor – wahrscheinlich aus Platzgründen – auf die Darstellung historiographischer Kontroversen weitgehend verzichten musste. Sie hätten gut ins Bild gepasst. Dies ist selbstverständlich kein Grund dafür, das Buch nicht zu lesen. CHIDESTERS unkonventionelle Geschichte des Christentums ist außergewöhnlich kurzweilig geschrieben, voll brillanter Anregungen, das Christentum anders zu denken, und stimuliert, mehr aus der Hand des Autors und mehr über das Christentum zu lesen.

Hamburg

Kirsten Rütter

Emich, Birgit: *Bürokratie und Nepotismus unter Paul V. (1606–1621). Studien zur frühneuzeitlichen Mikropolitik in Rom* (Päpste und Papsttum 30), Hiersemann / Stuttgart 2001, 475 S.

Einer der wesentlichen Unterschiede zwischen Hobby und Beruf besteht darin, dass man seine Interessen im Hobby oftmals frei entfalten und seine Aktivitäten ganz danach ausrichten kann. Im Beruf hingegen sieht dies anders aus: Manchmal muss man sich auf Dinge einlassen, die einem auf den ersten Blick weniger Spaß machen. Übersetzt in die Welt der Wissenschaft heißt dies, dass man oft nicht einfach nur den Themen und Fragestellungen nachgehen kann, die einen interessieren, sondern sich an einem bestimmten Punkt in ein auf Anhieb eher weniger faszinierendes, oft fachfremdes Thema einlesen muss. Dies gilt etwa auch für den missionswissenschaftlich interessierten Kirchenhistoriker. Bei allem Durchleuchten der Verhältnisse eines katholischen Missionars vor Ort, kommt man in bestimmten Fällen irgendwann nicht mehr darum herum, der Frage näher nachzugehen, wie denn die Entscheidungsprozesse an der Kurie funktionierten und mit welchen bürokratischen Abläufen man in Rom zu rechnen hatte. Dieses Wissen war nicht nur für die einst handelnden Personen von großer Bedeutung, sondern ist auch für die historische Analyse vieler Prozesse innerhalb der katholischen Kirche heute noch unabdingbar.

Behördengeschichte gehört nun nicht unbedingt zu den historischen Themen, die jeden Forscher sofort vor Entzücken aufjauchzen und freudig den Augenblick herbeisehnen lassen, wo er sich in

dieses Gebiet vertiefen darf. Schließlich sind eher trockene Lektürezeiten zu erwarten, wenn man die Funktionsweise längst verstaubter oder vielmehr aufgehobener Schreibstuben erkunden möchte oder muss. Umso erfreulicher ist dann, wenn man positiv überrascht wird mit einer Studie, die sich durch scharfsinnige Analyse, traumwandlerische Sicherheit bei der Bewältigung der enormen Aktenberge sowie durch das richtige Maß bei der Auswahl der präsentierten Stücke, wie auch nicht zuletzt durch eine humorvoll gewürzte Sprache auszeichnet. Mit solchen Eindrücken legt man das Buch von Birgit EMICH über die frühneuzeitliche römische Bürokratie zur Seite.

EMICH bietet in ihrer Studie nach einer kurzen biographischen Skizze Pauls V. Borghese (1605–1621) zuerst einmal eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Kardinalnepoten. Diese Institution eines mit dem Purpur ausgezeichneten päpstlichen Verwandten war von 1538 bis 1692 eine durch Ernennung fest und offiziell verankerte Komponente des kurialen Herrschaftssystems. Dabei handelte es sich keineswegs um ein aus katholischer Sicht höchst peinliches scandalon, wie wir schon länger seit Wolfgang Reinhard's wegweisenden Studien wissen, sondern um ein für die Herrschaftsausübung durchaus nützlich Instrument. Der Autorin des vorliegenden Bandes gelingt es nun aber, auch aufzuzeigen, dass die Institution des Kardinalnepoten keine ausschließlich römische Eigenart darstellte, sondern in vielen Punkten Parallelen zum Günstling-Minister à la Richelieu, Buckingham oder Olivares aufweist. Wie diese ist er Patronage-manager des herrschenden Hauses und zugleich der benötigte Koordinator der frühmodernen, sich erst noch entwickelnden Bürokratie. Genau im Bewusstsein um diese Verklammerung von Nepotismus und Verwaltung entwickelt EMICH ihre behördengeschichtliche Analyse.

In der Folge führt die Autorin anhand ihres (repräsentativen) Quellenfundamentes, der Korrespondenz der Kirchenstaatprovinz Ferrara mit der römischen Zentrale in der Zeit Pauls V., dem Leser vor Augen, wie im Umkreis des Kardinalnepoten und *alter ego* des Papstes die Korrespondenz in drei unterschiedliche thematische Gruppen unterteilt wird, die politische, die Patronage- und die private will heißen familiäre Interessen betreffende Korrespondenz. Diese Typen durchliefen dann je eigene Bearbeitungswege. Der politischen Post gegenüber zeigte sich der Kardinalnepote Scipione Borghese bald einmal wenig interessiert und überließ deren Bearbeitung fast vollständig dem aus »Experten« bestehenden Staatssekretariat, ohne sich selber wesentlich einzumischen, aber dennoch die ausgehenden Schreiben mit seiner Signatur versehen. Anders präsentierte sich die Situation bei der Patronagekorrespondenz, für die sich Scipione weit mehr interessierte, und die er zusammen mit seinen Mitarbeitern behandelte. Die Privatkorrespondenz wiederum, in der es zumeist um die wirtschaftlichen Interessen des Herrscherhauses und nicht etwa um sentimental Gedanken austausch ging, erledigten seine dafür zuständigen Vertrauten.

Erst im Wissen um diese dreisträngige Postabwicklung kann die Vielschichtigkeit römischer Politik erfasst werden. Denn der eigentlich an politischen Vorgängen nicht besonders interessierte Kardinalnepote konnte durchaus in die Arbeit des Staatssekretariats und anderer Experten eingreifen, wenn seine Interessen oder diejenigen seiner Klienten tangiert wurden. Am Falle Ferraras wird dies exemplifiziert an der Kommendatarabtei San Bartolo, deren wirtschaftliches Gedeihen mehrfach Anlass zu Interventionen Scipiones bot, wie auch an dem Ferraresen Enzo Bentivoglio, der sich geschäftlich eng an die Borghese gebunden hatte und dessen private Anliegen vom Kardinalnepoten intensiv unterstützt wurden, so dass er nicht davor zurückscheute, Entscheide anderer Gremien, etwa der Wasserkongregation, durch Intervention an anderer Stelle lahmzulegen (S. 364–373). Interessanterweise hat der Papst selbst dem ungebremsen Eigennutz des Nepoten dann aber manchmal auch einen Riegel vorgeschoben.

Trotz all dieser Eingriffe Scipiones mit seiner bevorzugt auf Unterstützung seiner Klienten und auf eigene wirtschaftlichen Vorteil bedachten Sichtweise, stellt EMICH eine grundsätzlich funktionierende Arbeitsteilung zwischen sich ausdifferenzierender kurialer Bürokratie und in der römischen Variante des Günstlingsministers sich präsentierenden Nepotismus fest, da sich hinter den breiten Schultern des Kardinalnepoten eine frühmoderne Administration entwickeln konnte. Staatssekretariat und Kardinalnepote stehen damit viel weniger für zwei sich bekämpfende Prinzipien (Staatsidee und

Nepotismus), als vielmehr für zwei dank der Trennung ihrer Zuständigkeitsbereiche friedlich miteinander existierende Bestandteile des kurialen Apparates.

Aus der mustergültigen Studie ist zugleich auch zu ersehen, wie wenig stabil, aber auch flexibel, die Strukturen frühneuzeitlicher Institutionen noch waren. So darf für die zwei Typen der Patronage- und Privatkorrespondenz nicht davon ausgegangen werden, dass hier feste Institutionen dahinter standen. Vielmehr verschmolzen oder trennten sich die Aufgabenbereiche sehr flexibel, je nachdem, welche Person aus Scipiones Haushalt gerade damit betraut wurde. Dieser Umstand macht auch über den Pontifikat hinausgehende Schlussfolgerungen etwas schwierig. Wie die Autorin gerade auch am Beispiel Francesco Barberinis exemplifiziert, konnten gleiche oder ähnliche behördliche Strukturen je nach Unterschied der Amtsinhaber in der politischen Realität ganz unterschiedliche Ergebnisse zeitigen.

Diese den Erkenntniswert der Arbeit auf den ersten Blick etwas einschränkende Feststellung bezieht sich vor allem auf die Schlussfolgerungen zu konkreter Macht- und Arbeitsteilung zwischen Kardinalnepot und Staatssekretär, soll aber die aufgezeigten großen behördengeschichtlichen Linien und deren vorgenommene Einbindung in die gesamteuropäische Staatsentwicklung in keiner Weise in Frage stellen. Zweifellos trägt das Werk von EMICH wesentlich zur Erkenntnis des modernen Staatsbildungsprozesses bei und kann deswegen als bedeutende Arbeit der Frühneuezeitforschung betrachtet werden.

Fribourg

Daniel Büchel

Enyinwa Okoronkwo, Michael: *The Jerusalem Compromise as a Conflict-Resolution Model: A Rhetoric-Communicative Analysis of Acts 15 in the Light of Modern Linguistics* (Arbeiten zur Interkulturalität 1), Borengässer / Bonn 2001, 302 S.

Angesichts eines nicht abreißenden Stromes von Monographien zur Apostelgeschichte und der wiederholt vermerkten großen Wichtigkeit des sog. »Apostelkonzils« für Verlauf und Theologie der Apg fällt auf, dass es bisher m.W. keine größere Untersuchung von Apg 15 gab. Diesen Mangel behebt die vorliegende Bonner Dissertation (betreut von H. Merklein) des nigerianischen Priesters ENYINWA OKORONKWO, die zu vielen interessanten Detailsinsichten kommt. Das Apostelkonzil ist – bei aller Situationsbezogenheit – keine historisch einmalige, nur auf die Vergangenheit begrenzte Lösungsstrategie, sondern auch ein paradigmatisches Kompromiss-Modell auf der Basis einer kommunikativen Lösungsstrategie für andere kirchliche Konfliktsituationen.

Der Autor verwendet eine breite Palette neuerer methodischer Ansätze, die jedoch teilweise unvermittelt nebeneinander stehen. Man vermisst eine adäquate Darstellung des angewandten Methodeninstrumentariums der Konflikttheorie, so dass viele Abschnitte schon sprachlich schwer verständlich bleiben, ferner eine Synthese oder Vers-für-Vers Kommentierung des Textes und die Einzeichnung in die Geschichte der Urchristenheit. Der forschungsgeschichtl. Abriss ist zu knapp. Im Rahmen lukanischer Theologie wäre auch zu fragen, ob es bei der luk. heilsgeschichtlichen Einschätzung des Judentums nicht um mehr als nur »kulturelle Werte« geht.

Wegen des bisher unveröffentlichten zweiten Teils der ursprünglichen Dissertation (»[...] the intercultural reading, which is treated in relation to the socio-cultural traditions of conflict management in the Igbo society as context and reference for an ethno-linguistic investigation of Acts 15«, VI; Veröffentlichung in der gleichen Serie angekündigt) bleibt der vorliegende Teil – zumindest für die Missionswissenschaft – ein anregender Torso.

Bergneustadt

Christoph Stenschke